

Dein Kind gehört nicht dir

Dawid Snowden · Veröffentlicht: 30.03.2026



Der Mensch tritt nicht frei in diese Welt ein, sondern wird in ein bereits bestehendes Gefüge hineingeboren, das ihn formt, bevor er überhaupt begreifen kann, dass er geformt wird. Er wird nicht gefragt, ob er Teil dieser Ordnung sein möchte, sondern stillschweigend integriert in ein System aus Ideologien, Normen und Zwängen die ihn als Pflichten verkauft werden, die lange vor seiner Existenz definiert wurden. Ganz gleich, ob diese Strukturen konstruktiv oder zerstörerisch sind, sie beanspruchen Gültigkeit, und der Einzelne hat sich ihnen zu unterwerfen.

Von Beginn an wird der Mensch mit einer Vielzahl von Bedingungen konfrontiert, die nicht zur Diskussion stehen. Sie werden ihm nicht als Optionen präsentiert, sondern als unverrückbare Realität. Wer sich ihnen widersetzt, wird sanktioniert. Die Strafen sind vielfältig, doch ihr Prinzip ist immer dasselbe: Anpassung wird erzwungen. Wer nicht gehorcht, wird isoliert, finanziell ausgeblutet, enteignet oder seiner sozialen Bindungen beraubt. Selbst das eigene Kind kann zum Druckmittel werden, wenn es darum geht, Konformität herzustellen.

So wächst der Mensch unter einem permanenten Druck auf, einem unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Damoklesschwert, das jederzeit herabfallen kann. Es zwingt ihn dazu, selbst das Fragwürdigste zu akzeptieren, selbst dann, wenn er erkennt, dass die Strukturen, denen er dient, auf Ausbeutung oder Widerspruch beruhen. Die Angst vor den Konsequenzen ersetzt die Freiheit der Entscheidung.

Gleichzeitig wird ihm die Grundlage echter Selbstbestimmung entzogen. Der Zugang zu elementaren Ressourcen, zu Raum, zu Land, zu den Bedingungen eines eigenständigen Lebens wird kontrolliert und reguliert. Was ursprünglich allen gehören könnte, wird monopolisiert und in Abhängigkeiten überführt. Der Mensch darf nicht einfach existieren, er muss sich die Erlaubnis zur Existenz fortwährend verdienen.

Damit wird ein Zustand geschaffen, in dem ein Ausstieg faktisch unmöglich ist. Die ideologischen Fesseln werden nicht erst im Laufe des Lebens angelegt, sondern von Beginn an. Sie strukturieren das Denken, definieren das Erlaubte und begrenzen das Vorstellbare. Selbst der Gedanke an ein Leben außerhalb dieses Systems erscheint vielen nicht als reale Möglichkeit, sondern als Bedrohung.

Und sollte jemand dennoch versuchen, sich diesem Gefüge zu entziehen, greifen die Mechanismen der Repression also der Staatsgewalt. Der Entzug von Besitz, von Rechten, von Sicherheit dient nicht nur der Bestrafung, sondern auch der Abschreckung. Das System verteidigt sich, indem es jede Abweichung sichtbar sanktioniert.

So etabliert sich eine Ordnung, die sich je nach Kontext unterschiedlich nennt, mal demokratisch, mal autoritär, mal religiös legitimiert, deren Kern jedoch gleich bleibt: Sie beansprucht die Deutungshoheit über das Leben des Einzelnen. Sie erhebt den Anspruch, über Menschen zu verfügen, ihre Grenzen zu definieren und ihre Möglichkeiten zu bestimmen.

In dieser Logik wird jedes Lebewesen zu einem verwaltbaren Objekt innerhalb einer Struktur, die sich selbst legitimiert und deren Macht gerade daraus erwächst, dass sie kaum noch hinterfragt wird.

Menschen wird deshalb mit Gewalt oder mit der Androhung von Gewalt die Möglichkeit genommen, alternative Lebensweisen zu erproben, weil jede funktionierende Alternative die bestehende Ordnung infrage stellen würde.

Ein System, das auf Anpassung angewiesen ist, kann es sich nicht leisten, dass sichtbar wird, dass es auch anders geht. Denn der Moment, in dem ein Ausweg erkennbar wird, ist der Moment, in dem Gehorsam zur bewussten Entscheidung wird und nicht mehr zur alternativlosen Notwendigkeit.

Gerade weil der Mensch ein kreatives Wesen ist, das in der Lage ist, neue Wege zu denken und zu gehen, besteht für jede herrschende Struktur die Notwendigkeit, diesen Möglichkeitsraum frühzeitig zu begrenzen und zu kriminalisieren. Nicht jede Abweichung wird physisch unterdrückt, doch jede wird definiert, eingeordnet und mit Bedeutung aufgeladen. Sprache wird dabei zu einem zentralen Instrument. Begriffe werden nicht nur verwendet, um zu beschreiben, sondern zu steuern, zu trennen und zu disziplinieren.

Indem bestimmten Haltungen oder Verhaltensweisen etikettierende Begriffe zugewiesen werden, entsteht eine soziale Distanz, die oft wirksamer ist als direkte Gewalt. Wer einmal mit einem stark negativ aufgeladenen Begriff belegt wurde wie beispielsweise "Nazi, Reichsbürger, Antisemit, Anarchist oder Verschwörungstheoretiker", wird nicht mehr als Individuum wahrgenommen, sondern als Träger eines Stigmas.

Die Folge ist Isolation. Andere Menschen vermeiden den Kontakt, nicht unbedingt aus eigener Überzeugung, sondern aus Angst, selbst in diese Kategorie eingeordnet zu werden.

Auf diese Weise wird nicht nur das Verhalten des Einzelnen reguliert, sondern auch die Möglichkeit gemeinsamer Organisation radikal eingeschränkt. Gruppen, die alternative Lebensmodelle entwickeln könnten, werden bereits im Ansatz geschwächt, weil ihre Mitglieder sozial voneinander getrennt oder diskreditiert werden. Die potenzielle Kraft kollektiver Abweichung wird so im Keim erstickt, nicht durch offene Konfrontation, sondern durch subtile soziale Mechanismen.

Das Ergebnis ist eine Stabilisierung des Bestehenden. Menschen verbleiben in den ihnen zugewiesenen Bahnen, nicht unbedingt, weil sie diese als sinnvoll oder gerecht empfinden, sondern weil die Kosten des Ausbruchs als zu hoch erscheinen. Die eigene Lebenszeit wird so innerhalb eines Systems investiert, das seine eigenen Voraussetzungen ständig reproduziert.

Dabei entsteht ein Verhältnis, in dem der Einzelne weniger als selbstbestimmtes Subjekt erscheint, sondern zunehmend als verwaltete Einheit innerhalb einer ideologischen Missbrauchsstruktur.

Rechte, Pflichten und Möglichkeiten werden definiert, zugewiesen und bei Bedarf entzogen. Diese Dynamik betrifft nicht nur Erwachsene, sondern beginnt bereits mit der Geburt, wenn ein Mensch in ein Geflecht aus Regeln, Institutionen und Erwartungen eintritt, das seine Entwicklung maßgeblich prägt.

Auch hier zeigt sich: Die entscheidende Frage ist nicht nur, welche Regeln existieren, sondern wie alternativlos sie erscheinen. Denn dort, wo keine realistische Möglichkeit gesehen wird, sich zu entziehen oder andere Wege zu gehen, verwandelt sich Ordnung in Zwang, und Zugehörigkeit in Abhängigkeit.

In dem Moment, in dem eine Ideologie, eine Religion oder eine politische Ordnung den Anspruch erhebt, verbindlich festzulegen, wie Kinder zu leben, zu denken und zu handeln haben, verschiebt sich das Verhältnis zwischen Individuum und Struktur grundlegend.

Was als Fürsorge oder Ordnung legitimiert wird, enthält zugleich den Keim der Fremdbestimmung. Denn sobald Verpflichtungen nicht mehr aus freier Entscheidung entstehen, sondern von außen auferlegt werden, wird das Kind nicht mehr ausschließlich als eigenständiges Wesen betrachtet, sondern als Träger einer Funktion innerhalb eines größeren Systems.

Damit verändert sich auch die Perspektive auf den Menschen selbst. Er erscheint nicht mehr primär als Zweck an sich, sondern als Mittel, dessen Wert sich an seiner Verwertbarkeit bemisst.

Ausbildung, Anpassungsfähigkeit, äußeres Erscheinungsbild oder Leistungsfähigkeit werden zu Kriterien, nach denen über Möglichkeiten entschieden wird.

Der Mensch wird in Kategorien eingeordnet, bewertet und entsprechend missbraucht. Diese Logik ist nicht offen ausgesprochen, aber sie wirkt im Hintergrund vieler institutioneller Strukturen.

Aus dieser Sicht ähnelt die Stellung des Einzelnen zunehmend der eines verwalteten Gutes. Wie beim Besitz von Land oder Ressourcen existieren Regelwerke, die festlegen, wer Zugriff hat, wer entscheiden darf und unter welchen Bedingungen dieser Zugriff entzogen werden kann. Sicherheit und Zugehörigkeit erscheinen dadurch nicht mehr als unveräußerliche Gegebenheiten, sondern als etwas, das an Bedingungen geknüpft ist und jederzeit infrage gestellt werden kann.

Gleichzeitig existieren Mechanismen, die diese Ordnung stabilisieren. Institutionen, die nach außen hin Schutz, Recht und Ordnung repräsentieren, übernehmen innerhalb dieses Gefüges auch die Funktion der Durchsetzung. Sie sorgen dafür, dass die definierten Regeln eingehalten werden und greifen ein, wenn Abweichungen auftreten. Ihre Legitimation beruht auf dem Versprechen von Sicherheit, doch ihre Wirkung besteht ebenso darin, die bestehende Struktur aufrechtzuerhalten.

Parallel dazu findet eine fortlaufende Prägung des Denkens statt. Über Medien, Bildungssysteme und kulturelle Narrative werden Vorstellungen davon vermittelt, was als normal, richtig oder wünschenswert gilt. Diese Prägung ist selten als Zwang oder Manipulation erkennbar, gerade weil sie sich in alltäglichen Bildern, Geschichten und Selbstverständlichkeiten ausdrückt. Auf diese Weise verinnerlichen Menschen oft die Logik des Systems, in dem sie leben, und beginnen, sie aus sich selbst heraus zu reproduzieren.

Der entscheidende Punkt liegt darin, dass dadurch die Grenze zwischen äußerem Zwang und innerer Zustimmung verschwimmt. Was ursprünglich auferlegt wurde, wird mit der Zeit als eigene Überzeugung erlebt. Kritik erscheint dann nicht mehr als notwendiger Teil von Freiheit, sondern als Gefahr für die Stabilität des Ganzen.

So entsteht eine Ordnung, die sich selbst erhält, weil sie nicht nur äußere Strukturen kontrolliert, sondern auch die Wahrnehmung derjenigen prägt, die in ihr leben.

Und gerade darin liegt ihre größte Beständigkeit: Nicht in der offenen Durchsetzung von Macht, sondern in der stillen Akzeptanz ihrer Voraussetzungen.

Der Ausstieg aus jeder Form von Gefangenschaft beginnt nicht im Außen, sondern im Inneren des Menschen, im Bewusstsein über sich selbst, über die Bedingungen seines Daseins und über die Strukturen, in die er eingebettet ist.

Erst wenn der Mensch erkennt, wer er ist, in welchem Rahmen er sich bewegt und welche Rolle ihm darin zugeschrieben wurde, entsteht überhaupt die Möglichkeit, sich von dieser Rolle zu distanzieren.

Solange ein Mensch nicht begreift, in welchen Abhängigkeiten er lebt, wird er diese auch nicht hinterfragen. Er nimmt sie als gegeben hin, als natürlichen Zustand, und richtet sein Leben danach aus. Die eigentliche Stabilität eines Systems liegt daher nicht allein in seinen äußeren Zwängen, sondern in der inneren Zustimmung derjenigen, die es tragen. Wird diese Zustimmung nicht bewusst reflektiert, wird sie von Generation zu Generation weitergegeben, oft ohne dass sie je als solche erkannt wird.

Damit entsteht ein Kreislauf, in dem Muster von Anpassung, Konflikt und Wiederholung fortbestehen. Was nicht verstanden wird, wird reproduziert. Was nicht hinterfragt wird, wird zur Norm. Und so wiederholen sich Strukturen, selbst dann, wenn ihre Folgen offensichtlich sind, weil das Bewusstsein über ihre Ursachen fehlt.

Die Verantwortung für Veränderung lässt sich daher nicht ausschließlich an Institutionen oder abstrakte Systeme delegieren. Sie beginnt beim Einzelnen, bei der Bereitschaft, die eigenen Überzeugungen zu prüfen, die eigenen Annahmen zu hinterfragen und sich nicht mit einfachen Antworten zufriedenzugeben. Bewusstsein ist kein Zustand, der einmal erreicht und dann behalten wird, sondern ein fortlaufender Prozess der Auseinandersetzung.

Wenn Menschen beginnen, dieses Bewusstsein nicht nur für sich selbst zu entwickeln, sondern es auch in Austausch mit anderen zu bringen, entsteht etwas, das über das Individuum hinausgeht.

Es entsteht ein Raum, in dem neue Perspektiven möglich werden, in dem Alternativen gedacht und erprobt werden können. Veränderung wird dann nicht mehr als abstrakte Forderung formuliert, sondern als gelebte Praxis.

Die Vorstellung einer freien und selbstbestimmten Welt bleibt leer, solange sie nicht im konkreten Handeln Ausdruck findet.

Freiheit ist kein Begriff, der allein durch seine Existenz Wirkung entfaltet, sondern ein Zustand, der immer wieder hergestellt werden muss, im Denken, im Sprechen und im Handeln.

Daraus ergibt sich eine Einladung, aber auch eine Verpflichtung. Wer erkennt, trägt Verantwortung für das, was er erkannt hat. Nicht im Sinne eines blinden Missionierens, sondern im Sinne eines bewussten Umgangs mit Wahrheit, mit Sprache und mit dem eigenen Einfluss auf andere.

Eine Welt, in der Menschen ihr Leben eigenständig gestalten können, entsteht nicht durch bloße Forderung, sondern durch die fortwährende Entwicklung von Ideen, durch Vielfalt an Ansätzen und durch die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen.

Sie lebt von der Kreativität des Menschen, von seiner Fähigkeit, neue Wege zu denken und diese auch zu gehen.

Der Anfang liegt dabei immer im Einzelnen, doch er endet nicht dort. Denn jede bewusste Entscheidung, jede hinterfragte Annahme und jede gelebte Alternative wirkt über das Individuum hinaus und trägt dazu bei, dass sich das Mögliche erweitert.